



# Lebenswege - Glaubenswege

Ulla Schaible

„Herzlichen Glückwunsch zum Beginn eures gemeinsamen Lebensweges“, steht auf einer Hochzeitskarte. „Sein Lebensweg war hart und steinig“, kann man in einer Biografie nachlesen. Und wenn sich in einem Roman die Lebenswege von Paul und Paula kreuzen, kann die Love-Story beginnen. Wir vergleichen unser Leben oft mit dem Bild des Weges. Wir sind unterwegs. Unser Leben bleibt nicht stehen, sondern ist einem ständigen Veränderungsprozess unterworfen.

Natürlich geht dabei jeder Mensch seinen ganz eigenen Weg. Und doch – wenn wir den Lebenslauf von Menschen betrachten, fällt auf, dass sich in bestimmten Lebensabschnitten bei vielen ganz ähnliche Entwicklungen abspielen. Bei Kindern ist das am Offensichtlichsten: Mit 12 bis 18 Monaten lernt ein Kind normalerweise laufen. Zwischen dem ersten und zweiten Lebensjahr spricht es die ersten Worte. Mit sechs kommt es in die Schule und lernt lesen und schreiben usw.

Bei Kindern lassen sich also Entwicklungsschritte einem bestimmten Alter zuordnen. Weniger geläufig ist, dass sich auch für Erwachsene in den verschiedenen Lebensphasen bestimmte Lebens-

aufgaben stellen. Erik Erikson, einen Sozialpsychologen, hat dieses Thema so fasziniert, dass er Forschungen darüber angestellt hat, welche Lebensaufgaben – vor allem in der sozialen und psychischen Entwicklung eines Menschen – in welcher Lebensphase anstehen. Oder anders ausgedrückt: wie die Entwicklung zu einer reifen Persönlichkeit bis ins Alter hinein verläuft. Sie beginnt mit der Geburt.

## Vom Säugling zum Jugendlichen

Wenn ein Kind auf die Welt kommt, fragt es unbewusst: „Kann ich dieser Welt vertrauen? Ist jemand für mich da, wenn ich jemanden brauche?“ Erfährt es, dass die Mutter (oder eine andere Bezugsperson) kommt, wenn es Hunger hat oder die Windel voll ist, entwickelt das Kind Vertrauen in die Welt: „Die Menschen um mich herum sind verlässlich, also ist auch die Welt verlässlich!“ Ist oft niemand da (hier ist nicht von Einzelfällen die Rede, sondern von dauernden Erfahrungen), wird das Kind kein Urvertrauen entwickeln können.

Mit etwa eineinhalb Jahren wagt ein Kind die



ersten Schritte von den Eltern weg und beginnt, die Welt zu erobern. Es geht buchstäblich die ersten Schritte hin zur Selbstständigkeit. Später, in der Schule, macht das Kind die Erfahrung: „Ich bekomme etwas hin; ich kann etwas.“ Oder im negativen Fall: „Ich kriege nichts hin; ich bin ein Versager.“ Es baut einen „Werksinn“ auf, wie Erikson es nennt, oder entwickelt Minderwertigkeitsgefühle. In der Pubertät muss ein Jugendlicher lernen, eine eigene Identität aufzubauen und sich von den Eltern nach und nach abzulösen. Keine leichte Aufgabe und oft mit vielen Konflikten verbunden, wovon betroffene Eltern ein Lied singen können.

Bis dahin ist die Entwicklung weitgehend bekannt, aber sie hört hier nicht auf.

## Beziehungsfähig werden

Beziehungsfähig werden, ist die Aufgabe, die sich im Junge-Erwachsenen-Alter stellt. Es gilt zu lernen, sich tiefer auf jemanden einzulassen. Das ist nicht so einfach, wie es sich anhört. Denn wer sich auf jemanden tiefer einlässt, muss immer an den eigenen Wünschen und Bedürfnissen Abstriche machen, sonst funktioniert eine Beziehung nicht. Außerdem haben viele junge Menschen die Angst, in einer intimen Beziehung ihre gerade erst erworbene eigene Identität wieder zu verlieren. Ich habe es mehr als einmal erlebt, dass eine junge Frau (bei jungen Männern äußert es sich vermutlich anders) kurz vor der Hochzeit die Panik erfasst hat und sie „Rotz und Wasser geheult“ hat.

Es gilt, eine Balance zu finden: auf der einen Seite meine eigenen Wünsche und Bedürfnisse wahrzunehmen und zu äußern, zu meinen Meinungen und Überzeugungen zu stehen, und auf der anderen Seite um der Beziehung willen eigene Wünsche und Bedürfnisse hintenanzustellen und Kompromisse zu schließen. Ein Beispiel: Annas Freunde wollen heute Abend alle ins Kino. Sie hat den Film schon gesehen und keine Lust mitzugehen. Sie würde lieber Pizza essen gehen und sich mit den

anderen unterhalten. Jetzt kommt es darauf an: Beharrt sie auf ihrem Wunsch, muss sie den Abend allein verbringen. Will sie das aber nicht, muss sie ihre eigenen Bedürfnisse zurückstecken. Auch wenn dieser Lernprozess zum jungen Erwachsenenalter gehört, bleibt es einem ein Leben lang nicht erspart, diese Spannung immer wieder auszubalancieren.

## Generativ tätig werden

„Generativität“ heißt das Stichwort, mit dem Erik Erikson die Aufgabe des Erwachsenenalters beschreibt. Generativität bedeutet, einen Beitrag zu leisten, damit der nächsten Generation das Leben ermöglicht wird. Bei den eigenen Kindern ist das offensichtlich. Die Aufgabe, generativ tätig zu sein, geht aber weit darüber hinaus.

Zunächst gilt es, von der Rolle desjenigen der versorgt wird, in die Rolle des Versorgers zu wechseln: Abschied vom „Hotel Mama“. Wer eigene Kinder bekommt, wird in diesen Rollenwechsel – ob er will oder nicht – automatisch hineingestellt. Viele junge Eltern bestätigen, dass die Geburt des ersten Kindes einen großen Einschnitt in ihrem Leben bedeutete, größer, als die meisten es sich vorher vorgestellt hatten.

Aber auch wer keine eigenen Kinder hat, muss diesen Wechsel vollziehen: einen Blick dafür bekommen, was andere nötig haben, und nicht nur auf die eigenen Bedürfnisse achten. Wer dies nicht tut, fängt an, mehr und mehr um sich selbst zu kreisen, sich selbst zu verwöhnen und sich so von anderen zu absorbieren. Er oder sie verfehlt ihre Lebensaufgabe. Beispiele dafür kennt wahrscheinlich jeder aus der eigenen Umgebung.

Um einem Irrtum vorzubeugen: Es geht nicht darum, etwas zu tun, damit etwas getan ist. Generativität meint vielmehr, sich in eine Sache, in eine Idee, in andere Menschen hineinzuinvestieren, etwas mit dem Herzen zu tun, sich hinzugeben an



eine Aufgabe.

Ein einfaches Beispiel: Ein Bäcker kann seinen Laden mit der Vorgabe führen, möglichst viel Geld zu verdienen. Er kann aber auch fragen: „Wer wohnt in meiner Umgebung? Was brauchen diese Menschen? Was kann ich backen, das gesund ist und Kindern trotzdem schmeckt? Wie bringe ich Abwechslung in mein Angebot? Wie gestalte ich meinen Laden so, dass sich die Kunden wohl fühlen?“ Generativität hat immer damit zu tun, andere in den Blick zu nehmen, sich um das Wohl anderer zu kümmern und nicht nur den eigenen Vorteil zu suchen.

### **Generativ tätig zu sein heißt, etwas tun, was Leben fördert und erhält.**

Generativ tätig sein kann man im Beruf, wie das Beispiel des Bäckers zeigt. Allerdings eignet sich nicht jeder Beruf dafür. Man kann es als Familienfrau, man kann es im Ehrenamt. Der eine hilft Ausländerkindern bei den Hausaufgaben, der andere schult Mitarbeiter, die sich wiederum um die Teenies in der Gemeinde kümmern usw. Auch Künstler sind generativ tätig. Sie bereichern das Leben der Mitmenschen mit Musik, öffnen ihnen mit ihren Bildern die Augen dafür, Dinge neu zu sehen, oder greifen in Filmen gesellschaftlich relevante Themen auf.

Untersuchungen haben ergeben, dass Menschen die generativ tätig sind (vor allem auch noch im Alter), ihr Leben als befriedigender empfinden, gesünder sind und länger leben.

### **Die Midlife-Crisis**

„Midlife-Crisis? Mich betrifft das nicht, habe ich gedacht – und jetzt steck ich mittendrin!“ Viele Gespräche mit Menschen in der Lebensmitte begannen so. Dabei liegt auf der Hand, was diese Krise verursacht:

- Im Beruf hat man einiges erreicht und kann überblicken, was ungefähr noch kommt.
- Das Haus ist gebaut.

- Die Kinder beginnen, das Haus zu verlassen.

Was nun? Ist der Rest des Lebens Routine? (Natürlich sind Lebensläufe unterschiedlich. Wer mit 40 Jahren sein erstes Kind bekommt oder sich in diesem Alter selbstständig macht, hat andere Perspektiven.) Manche müssen in der Lebensmitte auch feststellen, dass sie nicht erreicht haben, was sie sich einmal vom Leben erträumten, und es auch nicht mehr erreichen können. Das kann genauso in die Krise führen.

In der Lebensmitte stellen sich einige Aufgaben, die bewältigt werden müssen. Hier nur einige Stichpunkte (wer mehr wissen will, sollte „Plus – minus 40“ von Günther Schaible, Brunnen-Verlag, lesen):

- Bilanz ziehen: Was ist geworden und was nicht? Dankbar werden für erfüllte Lebensträume, nicht erfüllte loslassen. Abtrauern. Sich aussöhnen mit den eigenen Lebensumständen.
- Wer bin ich wirklich? Ehrlich werden mit sich selbst. Zu den guten Seiten stehen, und die weniger guten als zu mir gehörig akzeptieren. Seinen Schatten integrieren. Das meint auch, bisher nicht gelebte Seiten zum Leben erwecken.
- Neue Ziele für die zweite Lebenshälfte formulieren. Was will ich beruflich? Wo will ich mich ehrenamtlich engagieren? Wie sieht mein Freundeskreis aus? Welche Hobbys will ich pflegen? Wo möchte ich an mir persönlich arbeiten, mich verändern, meine Persönlichkeit entfalten?

„Integrität“ nennt Erikson die Aufgabe der Lebensmitte. Alles, was zu mir gehört, soll ich in mein Leben integrieren – das, was mir gefällt, ebenso wie das, was mir nicht gefällt. Ich muss mich aussöhnen mit meiner eigenen Unvollkommenheit und der Unvollkommenheit der Welt. Das ist nicht gleichbedeutend damit, dass alles bleiben muss, wie es ist. Veränderung ist möglich. Doch sie beginnt damit, dass ich den Realitäten ins Auge schaue und sie annehme.

Wer diesen Akt der Aussöhnung nicht vollzieht, entwickelt Lebenskel (so Erikson), das Gegenteil



von Lebensfreude. Er wird rechthaberisch, intolerant, kritisch, nörglerisch, unzufrieden. Ich denke, jeder kennt solche Menschen aus eigener Anschauung. Das Negativbild von einem alten Menschen. Wer dagegen den Akt der Aussöhnung vollzieht, gewinnt mehr und mehr die Tugenden, die wir einem guten Bild von Alter zuschreiben: Barmherzigkeit, Gelassenheit, Güte, Toleranz, Weisheit.

## Glaubenswege

Gibt es ähnliche Entwicklungsphasen auch im Glaubensleben? Wir sprechen dort ebenfalls von einer „Geburt“ – einer Wiedergeburt, wenn jemand zum Glauben kommt. Wenn Sie selbst einmal zurückblicken, so werden Sie feststellen, dass Ihre Beziehung zu Gott heute anders aussieht als damals, als Sie Ihren Weg mit Gott angefangen haben, gleichgültig, ob Sie allmählich in den eigenen Glauben hineingewachsen sind oder ein konkretes Datum benennen können.

Auch die Bibel spricht an einer Stelle von einer solchen Entwicklung (1. Joh. 2,12-14). Dort werden „Kinder im Glauben“, „Jünglinge“ und „Väter“ gesondert angesprochen. Und der Epheserbrief fordert uns auf: „Lasset uns wachsen ...“ (Eph. 4,15). Hier ist gemeint, uns weiter zu entwickeln. Mündig sollen wir werden, erwachsen. Das bedeutet, dass wir auch im Glauben einen Weg zu immer mehr Reife zu gehen haben.

Zwei Missverständnissen gilt es in diesem Zusammenhang vorzubeugen, damit wir nicht auf Irrwege gelangen:

- Wenn wir von einer Entwicklung im Glauben reden, werden damit keine feststehenden Glaubensinhalte angetastet. Dass Jesus Christus in die Welt gekommen ist, um uns mit dem Vater zu versöhnen, das gilt, das steht fest, egal auf welcher Wegstrecke wir uns gerade befinden. Aber wie setze ich diese geistliche Wahrheit in mein Leben

um? Wie pflege ich die Beziehung zu Gott in den verschiedenen Lebensphasen? Wie lebe ich meinen Glauben meinem Alter angemessen?

- Entwicklung zu mehr Reife bedeutet auch nicht, ein „besserer Christ“ zu werden oder irgendwelche höheren Weihen zu empfangen. In Epheser 4 wird das Ziel des Wachsens benannt: auf Christus hin zu wachsen, sich immer mehr an Christus auszurichten, liebevoller, barmherziger, gütiger, eindeutiger, geduldiger und friedfertiger zu werden. Aber wie gelangen wir dahin?

Eine Entwicklung im Glauben wird selbst in unserer Umgangssprache angedeutet, wenn wir davon sprechen, „dass der Kinderglaube irgendwann zerbricht“. Doch wie sieht der Weg vom Kinderglauben zum Erwachsenenglauben aus?

### Ein Kind wird geboren

Wird ein Kind in eine Familie hineingeboren, in der man an Gott glaubt, so ist es für das Kind selbstverständlich, dass es Gott gibt. Es entwickelt Vertrauen zu Gott, wenn es sieht, wie die Eltern in diesem Vertrauen leben. Die Betonung liegt auf *leben*. Bloßes Reden bewirkt wenig.

### Wer ist dieser Gott?

„Geht der Gott auch barfuß?“ „Muss Gott auch einen Stinker machen?“ „Ist der Gott ein Mensch oder ein Tier?“ Wir müssen über solche Kinderfragen lachen. Doch es steckt ein ernstes Anliegen dahinter. Mit drei oder vier Jahren möchte ein Kind wissen, wer und wie Gott ist. Es möchte Gott kennen lernen. Deshalb stellt es solche Fragen. Wollen wir unseren Kindern Gott nahe bringen, so ist es gut, ihre Fragen ernst zu nehmen und – so weit wir es können – zu beantworten. Auch durch biblische Geschichten, die Kinder schon verstehen, erfahren sie, wie Gott ist, wie er handelt. Erzählen wir den Kindern doch diese Geschichten oder lesen sie aus einer Kinderbibel vor. Denn Kinder lieben Geschichten.

Durch Rituale lernen Kinder, eine Beziehung mit



Gott zu leben: Tischgebete, Gute-Nacht-Gebete, am Taufstag die Taufkerze anzünden, die kirchlichen Feste feiern. Rituale prägen sich tief in Kindern ein und bleiben mehr haften als nur Worte.

### **Gott bestraft die Bösen und belohnt die Guten**

Im Kindergarten- und Grundschulalter beginnt das Kind, ein Wertesystem zu entwickeln. Hier spielt natürlich das Vorbild der Eltern eine große Rolle. Aber ein Wertesystem entwickelt sich auch dadurch, indem ein Kind erfährt, dass es für Gutes gelobt (also belohnt) und für Böses getadelt oder gar bestraft wird. Dieses Muster wird vom Kind ebenfalls auf Gott übertragen. Deswegen ist für Kinder diesen Alters Gott derjenige, der die Guten belohnt und die Bösen bestraft. Vielleicht merken wir schon, dass wir als Erwachsene von dieser Vorstellung gar nicht so weit weg sind oder Reste davon behalten haben. „Heute habe ich keine Stille Zeit gemacht, darum geht alles schief.“ Wie oft habe ich diesen Satz schon von erwachsenen Menschen gehört. Ist Gott wirklich so, dass er mir eine reindrückt, weil ich keine Stille Zeit gemacht habe?

Lebensphasen und Glaubensphasen verlaufen in den ersten Lebensjahren parallel. Später hört diese Parallelität meistens auf. So kann es sein, dass ein Christ noch mit 20 oder 30 Jahren in der Phase „Gott belohnt die Guten und bestraft die Bösen“ lebt. Christsein besteht dann vor allem darin, bestimmte moralische Maßstäbe zu erfüllen. Doch ist eine Fortentwicklung jederzeit möglich. Bei vielen jungen Menschen in den Jahresteam - die meisten um die 20 Jahre alt - erlebte ich, dass sie während ihres Ankerjahres den Schritt in die nächste Phase vollzogen.

### **Jesus mein Freund**

Wenn Kinder in die Pubertät kommen, gerät auch der Glaube auf den Prüfstand. „Ein Gott, der die Guten belohnt und die Bösen bestraft“, klingt zu sehr nach den Vorschriften der Eltern, aus denen man sich ja gerade lösen will. Außerdem sehen Jugendliche in ihrem Lebensumfeld, dass es „bösen Menschen“ durchaus gut geht und „guten Men-

schen“ Schlimmes widerfährt. Soll die Gottesbeziehung mit dem Zerbruch des Kinderglaubens nicht ganz enden, muss das Gottesbild erweitert werden. Denn darum geht es bei einer Entwicklung im Glauben: Mein Bild von Gott soll größer werden. Jeder Mensch hat eine bestimmte Vorstellung davon, wie Gott ist. Für die einen ist er mehr der „liebe Gott“, der nicht so genau hinschaut, für die anderen der „gestrenge Richter“. Jeder sieht also praktisch nur einen Ausschnitt davon, wie Gott wirklich ist. Auch wenn ich ihn niemals ganz erfassen werde, bedeutet reifer werden im Glauben, dass ich begreife, dass Gott größer ist, als ich seither gedacht habe.

Gott ist nicht nur ein Richtergott, der über meine guten und bösen Taten Buch führt. Gott ist auch ein Gott, der Gnade vor Recht ergehen lässt. Er sieht meine Schuld wohl, aber er ist barmherzig und vergibt. Er nimmt mich an, wie ich bin. Dies existenziell zu erfahren (und nicht nur im Kopf zu wissen), ist der entscheidende Schritt, der in die nächste Phase hineinführt und auch Jugendlichen über die Klippe helfen kann. Jugendliche entdecken Jesus als ihren allerbesten Freund. Einen Freund, mit dem man alles bereden kann, einen Freund, der immer bei mir ist. Für andere wiederum zeigt sich Gott als der vergebende, liebende Vater, wie er von Jesus im Gleichnis vom verlorenen Sohn beschrieben wird.

Gott als liebenden Vater und Jesus als guten Freund zu erfahren schließt ein, dass auch meine Gefühle beteiligt sind. Deshalb tun sich Jugendliche (und auch viele Erwachsene) schwer mit Gottesdienstformen, in denen hauptsächlich der Kopf angesprochen wird, aber so gut wie keine Gefühle vorkommen. Beziehung hat jedoch immer etwas mit Gefühlen zu tun, auch wenn der Glaube natürlich nicht darauf gegründet sein sollte, sondern auf die Zusagen, die Gott uns in seinem Wort gegeben hat.

In der persönlichen Entwicklung von Jugendlichen spielen „Peer groups“ (Gruppen von Gleichaltri-



gen) eine große Rolle. Das gilt auch für das Christsein. „Wenn mein Sohn nicht in dieser Jugendgruppe gelandet wäre, ich weiß nicht, ob er dabei geblieben wäre“, sagte mir einmal die Mutter eines 15-Jährigen. In der Gemeinschaft findet man die Unterstützung, die der Glaube braucht, wenn er fest werden soll.

### **Neu anfangen als Erwachsener**

Nun kommt es ja gar nicht so selten vor, dass ein Mensch erst als Erwachsener zum Glauben kommt. Er macht dann im Grunde die gleiche Entwicklung durch wie ein Kind, wenn auch in anderer Ausprägung.

- Vertrauen zu Gott gewinnt ein Erwachsener in erster Linie dadurch, dass Gott ihm in Jesus, dem Versöhner, begegnet. Er erfährt ihn also von Anfang an als gnädigem Gott.
- Gott näher kennen lernen wird ein Erwachsener nicht dadurch, dass ihm jemand biblische Geschichten vorliest. Er wird selbst in der Bibel lesen, Predigten und Bibelarbeiten hören. Er wird Rituale entwickeln, wie er seine Beziehung zu Gott pflegen will. Er wird beten lernen. Im guten Fall hat er einen Begleiter, der ihm zeigt, wie man die Beziehung zu Gott leben kann.
- Auch ein Erwachsener muss als Christ unter Umständen ein neues Wertesystem entwickeln. Hat er vorher das Finanzamt betrogen oder fingierte Rechnungen ausgestellt, sollte er das jetzt nicht mehr tun. Ein ehrlicher und liebender Umgang mit anderen Menschen, das muss erst eingeübt werden.
- Auch ein Erwachsener braucht die Gemeinschaft von anderen Christen, durch die der Glaube gestärkt wird: eine Gruppe von Menschen (z. B. einen Hauskreis), in der man sich gegenseitig unterstützt und zum Weiterwachsen hilft.
- Ein erwachsener Christ sollte sich in irgendeiner Form für Gottes Reich einsetzen, also Aufgaben übernehmen. Hier ist die Parallele zur Lebensphase, generativ tätig zu sein. Das gilt auch und gerade für Christen. Die „jungen Männer“ in 1. Joh. 2

werden als „Kämpfer“ beschrieben.

Damit ist eigentlich alles aufgezählt, was zum Christsein gehört. Ist somit die Entwicklung beendet? James Fowler, ein amerikanischer Professor für Theologie und Entwicklungspsychologie, hat ein grundlegendes Buch über die Entwicklung des Glaubens geschrieben (Stufen des Glaubens, Gütersloher Verlagshaus Gerd Mohn, Gütersloh 1991). Er sagt darin, dass viele Menschen auf dieser Stufe ihr Gleichgewicht finden. Ich finde das eine gute Formulierung. Sie besagt, dass es in Ordnung ist, in dieser Phase seinen Glauben zu leben. Trotzdem gibt es eine Weiterentwicklung, sie geschieht aber in der Regel nicht ganz freiwillig.

### **Wachsen durch Wüstenerfahrungen und Krisen**

Ich habe das Gefühl, dass meine Gebete an der Decke hängen bleiben. Gott scheint mir unendlich fern. Ich kann ihn nicht spüren, Bibeltexte sagen mir nichts. Solche Wüstenerfahrungen könnten darauf hinweisen, dass eine Weiterentwicklung im Glauben ansteht.

Oder eine bekannte geistliche Persönlichkeit, die ich sehr verehrt habe, lässt sich etwas Schwerwiegendes zuschulden kommen. Ich erlebe großes Leid und verstehe nicht, warum Gott so handelt. Ich lerne eine Glaubensrichtung kennen, in der der Glaube ganz anders gelebt wird als in meiner eigenen Gemeinde, und ich frage mich, ob das alles seine Richtigkeit hat.

Dies alles kann Auslöser für den Schritt in eine nächste Phase sein. Nun geschieht diese Weiterentwicklung nicht mehr durch großartige Glaubenserfahrungen, wie ich sie vielleicht am Anfang meines Glaubensweges erlebt habe, sondern über eine große Verunsicherung. Sie geht über kritisches Hinterfragen, über Wüstenerfahrungen, über Leid und Zweifel und Anfechtungen. Vergrößert wird die Verunsicherung oft noch dadurch, dass andere Christen mir bedeuten, so dürfe man nicht fragen, sonst komme man vom Glauben ab.



„Bin ich überhaupt noch auf dem richtigen Weg?“, frage ich mich selbst. Wenn ich mich aber meiner Verunsicherung nicht stelle und das Fragen unterdrücke, besteht die Gefahr, dass ich auch die Lebendigkeit meines Glaubens unterdrücke. Der Glaube wird dann steril und formelhaft, und es werden hauptsächlich dogmatische Richtigkeiten wiedergegeben. Manche Menschen verlassen in dieser Phase auch ihre Gemeinde. Im guten Fall finden sie eine andere, wo kritische Fragen zugelassen werden. Oder sie haben einen Begleiter, der ihnen hilft, über dieses unsichere Terrain hinweg ihren eigenen Weg zu finden.

Vor vielen Jahren fragte mich eine junge Christin: „Braucht man überhaupt Gott zum Leben? Ich habe eine ganze Reihe von Freunden, die keine Christen sind, die leben auch gut.“ Obwohl es mir auf der Zunge lag, verbot ich mir zu sagen: „So darfst du nicht fragen.“ Ich schlug ihr stattdessen vor, ihr Leben einmal weiter zu denken: Wie sieht dieses Leben ohne Gott aus? Wie sieht es mit Gott aus? Nach ein paar Wochen kam sie wieder: „Oh, ich habe schnell gemerkt, dass ich ohne Gott nicht leben will. Ich kann das gar nicht.“ Natürlich hätte die junge Frau auch eine ganz andere Entscheidung treffen können. Aber ich hatte darauf vertraut, dass Gott seine Leute nicht so einfach loslässt. Das Vertrauen hatte sich gelohnt. Der Glaube der jungen Frau war fester geworden. Sie glaubte jetzt nicht mehr nur, weil andere ihr gesagt hatten, es sei gut, als Christ zu leben. Sie glaubte aus tiefer, eigener Überzeugung. Und das ist das eigentliche Ziel: Mein Glaube soll stabiler werden, standfester, eigenständiger, tiefer verwurzelt. Er gründet sich nicht mehr nur auf gute Erfahrungen, die ich mit Gott gemacht habe, sondern auf seine Zusagen, die mich durchgetragen haben. Der Glaube ist geprüft und bewährt.

Auch in dieser Phase erweitert sich mein Gottesbild. Ich erkenne, dass ich Gott nicht in ein Schema pressen kann. Er handelt nicht so, wie ich es mir vorstelle. Er lässt Dinge zu, die ich überhaupt

nicht verstehe. Warum muss eine junge Frau, die sich in Rumänien in der christlichen Kinderarbeit einsetzt, mit 27 Jahren sterben? Warum ein junger Familienvater? Ich werde damit nur fertig werden, wenn ich anerkenne: Gott ist Gott, und ich bin Mensch. Er ist der Töpfer, ich bin der Ton. „Fragt auch der Ton den Töpfer: 'Was tust du da?'“ (Jes. 45,9). Gott ist mir keine Rechenschaft schuldig, er ist souverän.

Ich erkenne, dass mein Glaube bruchstückhaft ist und dass ich nicht für alles eine Erklärung habe. Diese Einsicht bewirkt etwas in mir: Ich werde toleranter anderen gegenüber – tolerant nicht in den Kernfragen des Glaubens, aber in den Formen, wie der Glaube gelebt werden kann. Ich werde demütiger und damit auch barmherziger, geduldiger und gütiger und richte mich so immer mehr an Jesus aus.

Mit diesem inneren Wachstum können sich auch die Formen verändern, wie ich meinen Glauben lebe. Möglicherweise gehen mir die Worte aus, und ich bleibe schweigend vor Gott stehen. Symbole gewinnen an Bedeutung. Vielleicht werden mir Segen und Abendmahl wichtiger als früher. Der Glaube wird ganzheitlicher und durchdringt immer mehr meinen Alltag.

Solches Wachstum geschieht, indem ich mich den Situationen stelle, in die Gott mich hineinführt, und ihnen nicht ausweiche und die aufkommenden Fragen verdränge. Indem ich vertraue, dass Gott mich durch Leid- und Krisenzeiten hindurch trägt. Indem ich meinen Stand gegenüber Gott einnehme und mir immer wieder klar mache, dass er Gott ist und ich Mensch bin.

Ich bin das Gefäß – Gott ist das Getränk  
(Dag Hammerskjöld).

Ich möchte lernen, mich Gott als so ein Gefäß  
hinzuhalten, das er füllen darf, wie er es will.



*Ulla Schaible, Jahrgang 1943, lebt in Sachsenheim bei Ludwigsburf. Sie leitete bis 2004 gemeinsam mit ihrem Mann den Wörnersberger Anker, ist eine gefragte Referentin und Autorin mehrerer Bücher.*

#### **Einige Fragen zum Weiterdenken:**

- Wo stehe ich zurzeit?
- Wohin will ich mich weiterentwickeln?
- Wie sieht meine aktuelle Beziehung zu Gott aus?
- Wie will ich in dieser Beziehung weiterwachsen?
- Was kann mir dabei helfen?

Weitere Exemplare dieses Ankertextes können Sie gerne bei uns anfordern. Zur Deckung der Druckkosten und des Portos bitten wir um ein Opfer. Auch eine Reihe anderer Ankertexte können noch bestellt werden.

#### **WÖRNERBERGER ANKER**

Christliches Lebenszentrum für junge Menschen e. V., Hauptstr. 32, 72299 Wörnersberg (Kreis FDS), Tel.: 07453/9495-0, Fax: 07453/9495-15, E-Mail: [info@ankernetz.de](mailto:info@ankernetz.de), Internet: [www.ankernetz.de](http://www.ankernetz.de), Bankverbindung: Voba Nordschwarzwald, Ktnr.: 61 932 000, BLZ 642 618 53